

ten werden. Nicht nur an dieser Zwitterstellung leidet das Buch.

Problematisch sind schon die Ausführungen über den Forschungsstand im Kapitel I (S. 1 ff.), die hauptsächlich die Arbeiten des den frühmittelalterlichen Gedenkbüchern gewidmeten einstigen Sonderforschungsbereiches in Münster (Schmid/Wollasch) referieren und schon deshalb für die Auswertung eines im 13. und 14. Jahrhundert aufgezichneten Nekrologs wenig hilfreich sind. Merkwürdigerweise ist Brüggmann eine der wichtigsten Veröffentlichungen zum Thema, der Sammelband "Memoria. Zum geschichtlichen Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter", hrsg. von K. Schmid und J. Wollasch (München 1984), unbekannt geblieben. Und das Nähe- liegendste, den Vergleich mit anderen mainfränkischen Nekrologien, versucht der Verfasser gar nicht, obwohl gerade aus der Zeit des ältesten Aschaffener Nekrologs eine beträchtliche Zahl vergleichbarer Quellen von F. X. v. Wegele (Würzburger Domkapitel), W. Engel (u.a. Kollegiatstift Ansbach) und F. L. Büll (Kloster Schmerlenbach) ediert worden ist. Entsprechend schwach fallen auch die Ausführungen zur Quellenterminologie aus: die vom Verf. verwendete Bezeichnung "Nekrolog" überzeugt nicht ganz, zutreffender wäre Anniversarienbuch, führt doch die Aschaffener Handschrift in den meisten Fällen nicht nur die Jahrtage sondern auch die damit verbundenen Stiftungen auf. Gründlich wird die Nekrologhandschrift dann im Kapitel II beschrieben. Brüggmann unterscheidet sechs Eintragungsschichten, die er mit den Amtszeiten der Kustoden in Verbindung zu bringen versucht (vgl. die Graphik S. 251), ohne daß sich dies durchweg beweisen ließe. Da nur eine einzige Abbildung beigegeben ist, kann man den paläographischen Befund nicht nachprüfen. Höchst problematisch ist das Kapitel III, welches der "historischen Wertung der Einträge" (S. 54–101) gewidmet ist. Nach Themenbereichen gegliedert wird vorgeführt, welche Auswertungsmöglichkeiten das Nekrolog beispielsweise für Genealogie und Gesellschaftsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte und Liturgie bietet. Das ist kurios und banal zugleich. Glaubt der Verf., der wissenschaftlichen Öffentlichkeit, und an diese wendet sich die Arbeit doch vornehmlich, damit etwas Neues zu bieten? Muß man jemanden, der eine Spezialuntersuchung über ein mittelalterliches Nekrolog zur Hand nimmt, noch erklären, wofür man derartige Quellen heranziehen kann? Es wäre m.E. besser gewesen, wenn Brüggmann, wie es dann im Kapitel IV über "Die Wertung als Quelle der Geschichte des Stiftes bis 1400" ge-

schieht, das Nekrolog nach bestimmten Problem- bereichen vollständig ausgewertet hätte. Als Quelle für die Frühgeschichte des im 10. Jahrhundert gegründeten Kollegiatstiftes erweist es sich als wenig ergiebig (S. 102–124). Wichtiger sind demgegenüber die Ausführungen über die Patri- zierfamilie Schwab (S. 125–155), wodurch die Verflechtung von Stift und Stadt im 14. Jahrhun- dert verdeutlicht werden, und das kommentierte Verzeichnis der Stiftsdignitäre (S. 156–217), das die starke Einbindung des Stiftes in das Erzbistum Mainz unterstreicht. Überraschend sind beide Be- funde nicht.

Man legt das Werk unbefriedigt aus der Hand. Der Einleitung fehlt das, worauf sie hinführen sollte, nämlich die Edition, und der Darstellung mangelt es an inhaltlicher Konzentration. So ist es z. B. be- zeichnend, daß man über die zentrale Funktion des Nekrologs, das Totengedächtnis, kaum etwas er- fährt. Die knappen Bemerkungen über die Liturgie (S. 89 ff.) gestatten dem Leser keine Vorstellung davon, wie man sich die Totenmemoria im Stift vorzustellen hat. Auch die Besitzgeschichte, für die das Nekrolog eine wichtige Quelle ist, wird nur gestreift (S. 85 ff.). Mit dem Problem der mittelalterlichen Kollegiatstiftsordnung ist der Verf. nicht vertraut, was schon daraus hervorgeht, daß er diese Institution für eine "klösterliche Gemeinschaft" hält (S. 6) und die Verdrängung des Propstes durch Dekan und Kapitel als eine Aschaffener Beson- derheit wertet (S. 99). Brüggmanns Arbeit ent- hält sicherlich nützliche Beiträge zur noch wenig erforschten Geschichte des Aschaffener Koll- egiatstiftes – mangelndes Problembewußtsein, unzulängliche Durchdringung des Stoffes und manche Einzelirrtümer wie auch gewisse Schwie- rigkeiten im Ausdruck (z. B. die Kapitelüberschri- ften zeigen aber, daß es sich um keine ausgereifte Leistung handelt. Enno Bünz

Rückert-Studien. Jahrbuch der Rückert-Gesell- schaft e.V. Schweinfurt. Herausgegeben von Hartmut Bobzin, Wolf Dietrich Fischer, Max- Rainer Uhrig. Band V. In Kommission bei Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1990, 111 Seiten.

Von 1964 bis 1982 sind in Schweinfurt vier Bände "Rückert-Studien" erschienen. In ihnen kam hauptsächlich die Germanistik zu Wort. Die Bände 2 und 3 enthalten je eine größere Arbeit, die beiden anderen jeweils mehrere kürzere. Als Herausgeber zeichnete der verdiente Erlanger Germanist und Rückertbiograph Helmut Prang (1910–1982). Nach achtjähriger Unterbrechung setzen nunmehr Hartmut Bobzin, Wolf Dietrich Fischer (beide in Erlangen) und Max-Rainer Uhrig (Zell) als Her-

ausgeber die Reihe im Wiesbadener Verlag Harrassowitz fort. Der 5. Band zeigt ein verändertes Äußeres und bekennt sich auch zu einer anderen Ausrichtung: Die "Rückert-Studien" sollen künftig als Jahrbuch der Rückert-Gesellschaft regelmäßig erscheinen; und in den Beiträgen sollen Werk und Persönlichkeit, Umfeld und Fortwirkung des fränkischen Gelehrten und Dichters aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden.

In einem kurzen einleitenden Aufsatz berichtet Regina Arends-Freisberg über die Rückert-Gesellschaft, namentlich über deren Mitwirkung beim festlichen Rückertjahr 1988. Hier sei die Einladung angefügt, sich der Gesellschaft als Mitglied anzuschließen. Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle in Rückerts Geburtsstadt: Petersgasse 3, W-8720 Schweinfurt, Ruf (097 21) 2 53 77.

Durch Klarheit und begriffliche Schärfe zeichnet sich der umfangreichste Aufsatz des Bandes aus: "Rückert und das Kunstlied", verfaßt von Harald Fricke, Professor für deutsche Literatur an der Universität Freiburg im Üchtland (Schweiz). Fricke geht hier der Frage nach, warum gerade Rückerts Gedichte so viele Vertonungen erlebt haben. Die Ursache liege weder in der Qualität noch in der Musikalität der Gedichte begründet, ebensowenig auch im Ansehen oder in der Volkstümlichkeit des Dichters. Vielmehr sei Rückerts Lyrik, teilweise aufgrund der Wirkung orientalischer Vorbilder, "durch ihre Vielzahl wiederkehrender oder leicht abgewandelter Elemente strukturell musikalisch" (S. 23) und ziehe dadurch die Musiker an. Als besonders augenfälliges Beispiel führt Fricke das bekannte Gedicht "Aus der Jugendzeit" an:

- (1a) Aus der Jugendzeit, (1b) aus der Jugendzeit
- (2) Klingt ein Lied mir immerdar;
- (3a) O wie liegt so weit, (3b) o wie liegt so weit,
- (4) Was mein einst war! ...

Solche Zeilen rufen geradezu nach einer Vertonung. Und für einen Komponisten von ehemals lag es vermutlich nahe, dabei etwa so zu verfahren wie Robert Radecke (1830-1911), nämlich die der Halbzeile 1a unterlegte Tonfolge in der Wiederholung 1b leicht abzuwandeln und ebenso in der dritten Zeile vorzugehen. Entstanden ist dabei ein Lied, das von Fricke als "eine beliebte Tenorschulze" (S. 26) bezeichnet wird, einstmals dagegen eher als volkstümliches und sangbares Chorlied empfunden und verwendet worden ist. Mit den Abwandlungen und der strukturellen Musikalität läßt sich freilich bei weitem nicht alles erklären. Auch Gedichte ohne deutliche Merkmale dieser Art haben vollendete Vertonungen erlebt,

etwa durch Schubert. Vielleicht reicht Frickes rasches Urteil an den Gehalt solcher Rückertgedichte doch nicht heran, wie er denn auch Rückerts einstiges Ansehen deutlich unterschätzt. Bemerkenswert ist aber, daß Fricke Gernot und Stefan Demels eindrucksvolles "Verzeichnis der Rückert-Vertonungen" (im Katalog "200 Jahre Friedrich Rückert", Coburg 1988) erst während der Korrekturen kennenlernen konnte. Er fügt diesem Verzeichnis gleich Nachträge an (S. 18 Anm. 15: zu F. Nietzsche und A. Berg). Hier zwei weitere Hinweise: 1.) Der im Erlanger Stadtarchiv aufbewahrte Nachlaß des Theologen August Ebrard (1818-1888) enthält unveröffentlichte Rückert-Vertonungen; vier wurden bei der Erlanger Festveranstaltung zu Rückerts 200. Geburtstag am 16.5.1988 vorgetragen (Erlanger Nachrichten, 18.5.1988). 2.) Der bei Demel genannte Weyrauch (1788-1865) hat noch etliche weitere Rückertgedichte vertont ("b.", Erlanger Nachrichten, 5.7.1988; Helmut Scheunchen, August Heinrich von Weyrauch, ein baltischer Sänger der Frühromantik, Eßlingen/Burg Stettenfels 1988).

Helmut Koopmann, Germanist in Augsburg, will in dem Beitrag "Rückerts lyrische Modernität im Zeitalter der Epigonen" Ort und Wesen von Rückerts Lyrik genauer bestimmen. "Dieses hochgemute Freiheitsgesänge, das den Mund gar nicht voll genug nehmen kann" (S. 45 über Rückert), "Eichendorff ist ein Chamäleon nicht weniger als Rückert" (S. 51): Da wünscht sich mancher Leser wieder einmal etwas mehr Ehrfurcht vor unseren Großen (und etwas mehr sprachliche Sorgfalt). Auch der wohlgerückt auf Rückerts gesamte Liebeslyrik gemünzte Satz: "Niemand wird auf die Idee kommen, hier tatsächlich persönliche Bekenntnisgedichte zu sehen" (S. 43), ist vorschnell. Offenkundig mißverstanden hat Koopmann (S. 46) die "Ritter" im 6. Geharnischten Sonett; dadurch verlieren auch seine Folgerungen an Gewicht. Koopmann hat nicht alle Gedichtsammlungen in diese seine Betrachtungen einbezogen. Dennoch sieht er sich, wie so mancher vor ihm, von der Masse der Rückertschen Gedichte bedrängt; wie so mancher würdigt er aber gerechterweise auch die bedeutende Leistung Rückerts bei der Eindeutschung fremden Gutes und beim vielfältigen Abwandeln von Themen; und zu Recht sieht auch er wieder Rückert als einen weitgehend Einsamen in seiner Zeit an: Schicksal des großen Geistes, nicht nur des großen Lyrikers.

Der namhafte Rückertforscher Max-Rainer Uhrig (Zell) legt folgenden Aufsatz vor: "Zwischen Poesie, Philologie und Klassenkampf. Friedrich Rückert als Bildungserlebnis des jungen Friedrich En-

gels". Es war wohl den meisten Rückertfreunden bisher unbekannt, daß zu Rückerts Berliner Hörern zeitweilig auch Friedrich Engels (1820–1895) gezählt hat. Der feingebildete und sprachbegabte Mann teilte, wie aus Briefen weiterhin hervorgeht, die damals allgemeine Bewunderung für Rückert. Wertvoll sind ferner Uhrigs Hinweis auf einen bisher unbekanntem Brief Rückerts (S. 56 Anm. 3) und der Wiederabdruck der anschaulichen Berichte von Friedrich Schubart und Ludwig Petsch über Rückerts mißglückte Berliner Antrittsvorlesung (S. 62 f.).

Als Verfasser des nächsten Beitrages tritt uns der Hallenser Indologe und erlesene Rückertkenner Johannes Mehlig entgegen. Er hat 1965 im Leipziger Inselverlag unter dem Titel "Stimmen des Orients" eine reichhaltige, in ihrer Art einzig dastehende Auswahlammlung von Rückerts Übersetzungen arabischer, persischer, indischer und chinesischer Texte zusammengestellt und mit Erklärungen versehen. 1979 schrieb er an noch schwerer zugänglichem Ort über "Friedrich Rückert – Mittler zwischen Orient und Okzident", nämlich in: Heinz Mode/Hans-Joachim Peuke (Hg.), Indien in der deutschen literarischen Tradition, Halle 1979, S. 32–53 (= Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Wiss. Beiträge 1979/53 [I 10]). Mehlig würdigte aber nicht nur den großen Mittler Rückert; vielmehr übersetzt und erläutert er auch selbst unermüdlich indische Werke. Derzeit liegen vor: Buddhistische Märchen (1982); Kālidāsa, Werke (1983); Weisheit des alten Indien, 2 Bände (1987); Somadeva, Der Ozean der Erzählungsströme, 2 Bände (1991).

Im vorliegenden Band äußert Mehlig tiefgründige Gedanken über eine zu Unrecht wenig beachtete Gedichtsammlung: "Friedrich Rückerts Weisheit des Brahmanen". Dieses Werk Rückerts ist nach Mehlig offenkundig ganz stark von indischen Geist geprägt, wie man dem Titel eigentlich schon immer hätte entnehmen müssen. Wie bei den Indern sind auch hier philosophisches Denken und Religion miteinander und mit der Poesie verwoben. Wie die indischen Philosophen – und anders als viele abendländische – kommt auch Rückert mit einfacher Sprache aus. Er ging damals vorzugsweise mit drei lehrhaften indischen Texten um, dem Hitopadesa, den Sprüchen des Bhārṭṛhari und der Bhagavadgītā. Bhārṭṛhari schreitet in seiner dreiteiligen Spruchsammlung von der geschlechtlichen Befriedigung (kāma) zur Lebensklugheit (artha und nīti) fort und steigt dann zum ethischen Verhalten (dharma) empor, das letztlich

auf Verzicht und auf Gleichgültigkeit gegenüber der Welt (vairāgya) gerichtet ist. Drei vergleichbare Stufen kann man auch bei Rückert finden, wenn man mit Mehlig (S. 71) Melchior Meyrs Gedanken von 1838 aufnimmt, daß die abgeklärte "Weisheit des Brahmanen" den "Liebesfrühling" zur Voraussetzung hat. Besonders bedenkenswert sind aber die von Mehlig in der "Weisheit" entdeckten Anklänge an die Gottesvorstellungen der Bhagavadgītā. Mehligs Schlußurteil über die "Weisheit des Brahmanen": "Das Buch will Weltweisheit enthalten, die zwar nicht eine Weisheit dieser Welt ist, sich aber doch nicht zu gut hält für diese Welt".

Der Erlanger Orientalist Hartmut Bobzin führt "Neue Dokumente zur Geschichte von Friedrich Rückerts wissenschaftlichem Nachlaß" vor. Die Arbeit schließt an Bobzins sorgfältiges Verzeichnis im Katalog "200 Jahre Friedrich Rückert" (Coburg 1988) an. Inzwischen war es Bobzin insbesondere gelungen, im Merseburger Archiv aufbewahrte Schriftstücke auszuwerten, dazu in Schweinfurt ein "Directorium" (Richtlinien) der Erben Rückerts über den weiteren Umgang mit dem handschriftlichen Nachlaß. Dazu Bobzin (S. 91): "Dieses Dokument zeigt m.E. ganz deutlich, in welchem Ausmaße finanzielle Erwägungen eines Teiles der Rückert-Erben für das Schicksal des literarischen Nachlasses verantwortlich waren bzw. werden sollten". Dieser Nachlaß ist ja auch heute noch nicht endgültig ausgewertet. Bobzin selbst hat aber bereits einige nachgelassene Übersetzungen Rückerts veröffentlicht: Safi-Eddin von Hilla (1988); 1001 Alt-arabische Sprichwörter (1988); Hafisische Vierzeiler (in: F. Rückerts Bedeutung für die deutsche Geisteswelt, 1988, S. 62–74).

Am Schluß des Bandes ergänzt Max-Rainer Uhrig seine unentbehrliche "Rückert-Bibliographie" (Schweinfurt 1979) durch Neuerscheinungen bis zum Jahre 1986 und auch durch ältere Schriften, die ihm inzwischen bekannt geworden sind. Viele der angeführten kleineren Aufsätze stehen in Zeitungen und bringen vielleicht nicht viel Neues, belegen aber doch die fortwirkende Anteilnahme an Rückert. Diese sorgfältige Berichterstattung soll erfreulicherweise fortgesetzt werden. Jeder, der sich künftig mit Rückert oder mit Rückerts Umfeld beschäftigt, wird Uhrig für seine entsagungsvolle Arbeit dankbar sein.

Bernhard Forssmann
Universität Erlangen-Nürnberg

Helmut Haberkamm: **Frankn lischd nedd am Meer**. 77 Gedichte in fränkischer Mundart. Mit einem Nachwort von Fitzgerald Kusz. 110 Seiten. Cadolzburg: ars vivendi, 1992.

Helmut Haberkamm, längst ein Geheimtip der "Mundartszene", hat seinen ersten Gedichtband veröffentlicht und sich spätestens damit gleich in die erste Reihe der fränkischen und darüberhinaus deutschen Mundartautoren eingereiht.

Haberkamm, in Dachsbach im Aischgrund als Bauernbub aufgewachsen, beherrscht seine ländliche Mundart in ihrer ganzen Vielfalt an Ausdrücken und Wendungen. Wie bei wenigen Autoren nur hat man den Eindruck, daß die Mundart ihm keine bloße Literatursprache ist, sondern ihn und sein Schaffen prägt. Und doch ist Haberkamm zugleich ein intellektueller Dichter, der in der Weltliteratur, besonders der modernen angelsächsischen Poesie, zu Hause ist. Diese doppelte sprachliche, literarische Heimat macht Haberkamm wie prädestiniert zur Übertragung und Adaption großer Dichtung in die Mundart. Er überträgt Dichtungen aus dem angelsächsischen Raum (Williams, Hughes, Minhinnick) wie auch der deutschen klassischen Dichtung (Goethe, Hölderlin, Opitz) und Dichter der Moderne (Rilke, Benn, Brecht, Bachmann – Letzterer Gedicht "Böhmen liegt am Meer" war ihm Anlaß zum Titelgedicht des Bandes.) Keineswegs bleibt Haberkamm bei einer wörtlichen Übersetzung haften, er paßt die Texte produktiv selbstschaffend der Sprache und auch der Denkweise der Bewohner seines Aischgrundes an.

Viele seiner Gedichte sind Erzählgedichte und doch ganz etwas anderes als die heiteren Anekdoten herkömmlicher Mundartreimer. Nicht nur von der Thematik her, wo Tod, Einsamkeit, Krieg, Gewalt ihren selbstverständlichen Platz haben, auch vor allem in der Form. Haberkamm beherrscht, geschult an seinen angelsächsischen Vorbildern, die rhythmisierte Langzeile wie kaum ein anderer Mundartdichter. Füllt er die Zeilen mit der der gesprochenen Mundart eigenen Füllwörtern, "Pausenzeichen", eingeschobenen Wendungen, so ist dies kein Füllen um des Reims oder Rhythmus willen, sondern lebendige Sprache. Es scheint, als ob die gesprochene Mundart selbst poetischen Charakter erhält. Wo andere Autoren originalen Sprachgebrauch der ländlichen Mundartsprecher denunzieren, wird er durch Haberkamms Formgefühl aufgewertet, der Poesie einverleibt.

Durch die Sprache bleibt Haberkamm, der ähnlich wie manch anderer Mundartautor erst in der Fremde sich seiner Mundart völlig bewußt worden ist, worauf Fitzgerald Kusz in seinem lesenswerten

Nachwort zu diesem Band hinweist, seiner Herkunft verbunden. Trotz der sozialen und auch lokalen Distanz zu seiner bäuerlichen Heimat ist der promovierte Anglist und "städtischer" Erlanger Lehrer in den meisten seiner Gedichte noch im dörflichen fränkischen Raum zu Hause.

Mit Recht hat der Verlag das Gedicht "Ach Frankn" auf den Umschlag gedruckt. Kaum noch hat jemand die notwendige Ambivalenz gegenüber der Heimat so pointiert in der Lyrik dargestellt, wie Haberkamm in seiner liebevollen Klage über seine fränkische Heimat.

Wenn ein "fränkisches Mundartbuch des Jahres" zu küren wäre, Haberkamms "Frankn lischd nedd am Meer" wäre mein erster Kandidat.

Klaus Gasseleder

Beier, Ulf: **Von der Höll- zur Paradeisgasse**: Straßen und Wohnstättennamen in Weissenburg. In Verbindung mit Rainer Kammerl, mit einem Beitrag von Walter König. Weissenburg: Braun & Elbel, 1991. (= Weissenburger Heimatbücher. Quellen und Forschungen zur Geschichte von Stadt Weissenburg und Weissenburger Land. Herausgegeben von der Stadt Weissenburg, Band 2).

Die von Ulf Beier in gründlicher Arbeit übersichtlich und inhaltlich systematisiert zusammengestellten Daten gehen weit über das hinaus, was schon aus Platzgründen in Stadtführern und -beschreibungen Eingang finden kann. Für jeden, der in die Stadtgeschichte tiefer eindringen will, ist dieses Buch unentbehrlich. Es ist zudem so spannend geschrieben, daß man bewußt Pausen einlegen muß, um die gebotene Stofffülle zu verarbeiten. Weissenburg wird als lebendiger Organismus bewußt. Anderen Städten kann ein solches Werk nur zur Nachahmung empfohlen werden.

gwz

Der verschlafene Sonntag, Faksimile-Nachdruck von 1927, Verse von Jella Lepman, Illustrationen von Hermann Gradl. Limitierte Auflage: 2000 Stück, Verlag Horst Bröstler, DM 49,50.

Die liebenswürdige Geschichte – der Sonntag verschläft und im Dorf bringt der zu früh erscheinende Montag das gesamte Alltagsleben durcheinander – erzählt Jella Lepman. Hermann Gradl hat sie einfühlsam illustriert. Der aufwendige Faksimile-Nachdruck dieses Bilderbuches läßt nicht nur ein altes, liebenswürdiges Kinderbuch wieder auflieben, sondern zeigt auch eine andere Arbeit des Landschaftsmalers Hermann Gradl.

U. S.